

École Formation Lourdes 2019



*„Selig Ihr Armen,
denn Euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6, 20)*

Pastoralthema Lourdes 2019



**Am 07. Januar 2019 ist es 175 Jahre her,
seit Bernadette geboren wurde (1844).**

**Am 09. Januar 1844 wurde sie getauft und
am 16. April 2019 gedenken wir Bernadettes 140. Todestag (1879).**

Deutsche Hospitalité Notre Dame de Lourdes École Formation - Jahresthema 2019

„Selig Ihr Armen, denn Euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6, 20)

Zusammengestellt von Pfr. Markus Polders HNDL, geistl. Beirat der Dt. Hospitalité NDL

Vom Hl. Franz von Sales, dem großen Bischof von Genf im 17. Jahrhundert, stammt ein erstaunlicher Satz:

*„Sei froh über jeden Verlust:
denn so gehörst du auch einmal zu den Armen“.*



Ohne Zweifel eine Zumutung dieser Satz. Weil er jedem natürlichen Empfinden widerspricht.- Sich freuen über einen Verlust..

Kein Mensch möchte doch im Ernst der Verlierer sein, der Arme; keiner möchte doch übervorteilt werden, den Kürzeren ziehen, nicht auf seine Kosten kommen. Und trotzdem steht es beim Hl. Franz von Sales so da, klipp und klar: *„Sei froh über jeden Verlust: denn so gehörst du auch einmal zu den Armen“.*

Arm sein will keiner von uns. Wenn wir arm sind, geht es uns meist nicht gut und wir wünschen uns, reich zu sein oder wenigstens genug zu haben. Und wenn wir reich sind, sind wir froh und wollen auf keinen Fall arm werden, ja manche von uns haben geradezu Angst davor, arm zu werden. Erstaunlicherweise erleben wir das gerade bei Menschen, die mehr haben als die meisten anderen. Das gilt für materielle Armut, aber auch für geistliche oder psychische Armut. Wenn wir feststellen, dass wir in einem Bereich unseres Lebens arm sind, wollen wir es in der Regel verändern. Wir wünschen uns, dass wir bald wieder genug haben, dass es uns wieder gut geht, dass wir wieder gesundwerden, dass unsere innere Not beendet wird und beten auch entsprechend.

Was uns auch schwer fällt, ist zu unserer Armut zu stehen. Da gibt es Scham. Sowohl bei denen, die materiell wenig haben, als auch bei denen, denen es innerlich nicht gut geht. Denn es sollte uns doch gut gehen als Christen. Wir sollten doch die Fülle haben. Wir sollten doch an der Quelle sitzen und uns an dem sprudelnden Wasser laben, dass von Jesus ausgeht. Aber manchmal ist da nur Dürre.

Und nun sagt Jesus in seiner ersten Seligpreisung, dass den Armen das Himmelreich gehört und dass sie selig sind.

D.h. ja in anderen Worten: Glückselig seid ihr, wenn ihr geistlich oder sonst wie arm seid.

Die Bergpredigt: Lukas 6,12-20

„In diesen Tagen ging er (Jesus) auf einen Berg, um zu beten. Und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott.“

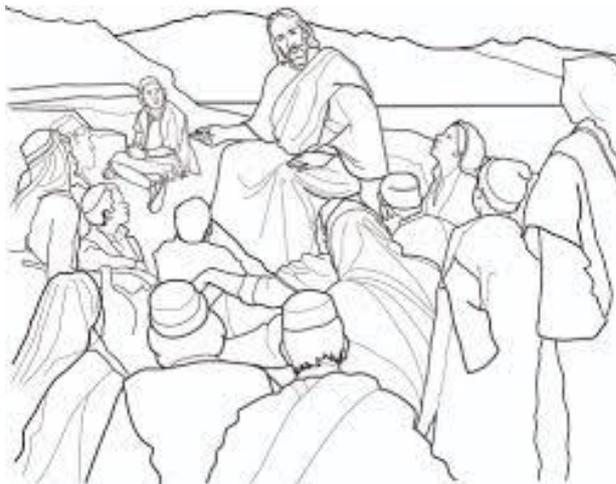
Als es Tag wurde, rief er seine Jünger zu sich und wählte aus ihnen zwölf aus; sie nannte er auch Apostel.“

(Es waren) Simon, dem er den Namen Petrus gab, und sein Bruder Andreas, dazu Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, genannt der Zelot, Judas, der Sohn des Jakobus, und Judas Iskariot, der zum Verräter wurde. Jesus stieg mit ihnen den Berg hinab.

In der Ebene blieb er mit einer großen Schar seiner Jünger stehen und viele Menschen aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon strömten herbei. Sie alle wollten ihn hören und von ihren Krankheiten geheilt werden. Auch die von unreinen Geistern Geplagten wurden geheilt.

Alle Leute versuchten, ihn zu berühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte.

Er richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte: **Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes.**"



Es gibt noch ein sehr ähnliches Wort in der Offenbarung des Johannes, wo Jesus sagt: „Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut – du bist aber reich...“ (Offb 2, 9).

Es muss also etwas geben, das Armut zu Reichtum werden lässt oder sogar Reichtum bei Gott sein lässt. Etwas, das unsere Vorstellungen sprengt, die Grenzen unseres Denkens.

„Fürchte dich nicht“, geht es in der Offenbarung des Johannes weiter. „Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst“ (Offb 2, 10). Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Fürchte dich nicht. Aber dann nicht: Ich nehme das Leiden weg. Sondern fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst. Und sei getreu bis in den Tod.

Wir hätten das Leiden ja immer gerne weg- und am besten sofort. Und so beten wir dann ja auch: Herr nimm mir das Leid! Herr beende die Bedrängnis! Herr, nimm die Symptome, heile!

Aber hier ist einfach das Wort des Herrn, dass wir uns vor dem Leiden nicht fürchten sollen und treu sein sollen, treu zu Ihm in dem Falle.

Wir sind reich in unserer Armut. Wir sind glücklich, wenn wir arm sind. Das Reich Gottes gehört uns, wenn wir arm sind, wenn es uns schlecht geht, wenn wir nicht mehr weiterwissen.

Wie kann das sein?

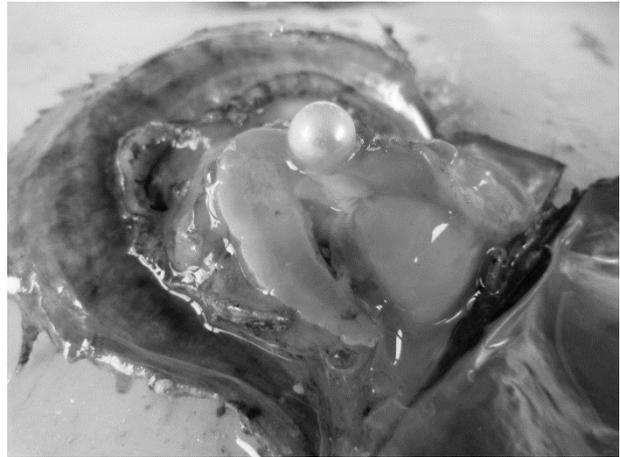
Nur das, was wir bejahen, kann verwandelt werden. Nur das, was wir bejahen, können wir Jesus hinhalten.

Oft sagen wir ja: So und so möchte ich nie werden. Oder das und das soll mir ja nie passieren. Und was passiert dann? Oft genau das, was wir vermeiden wollten. Wie wir nie werden wollten, werden wir. Das, was wir bekämpfen und auf keinen Fall wollen, geschieht. Durch Abwehr dessen, was wir nicht wollen, werden wir es nicht los, sondern es wird verstärkt. Durch Hingucken und Annehmen kann Veränderung geschehen.

Wir können Jesus nur in das hineinlassen, was wir bejahe, was wir nicht mehr verdrängen, was wir anschauen, wo wir dazu stehen und sage: Ja, so ist es. Hier sind wir arm. Hier haben wir Mangel. Hier fehlt uns etwas. Hier brauchen wir Liebe und Erbarmen und Hilfe. Hier kommen wir nicht alleine zurecht. Solange wir es noch alleine versuchen oder verdrängen und sagen: „Ist doch nicht so schlimm“, lassen wir ihn und seine Hilfe und seine Liebe außen vor.

Ein Beispiel:

Wie entsteht eine Perle? Ein Sandkorn dringt in eine Muschel ein und verletzt die Muschel. Und das tut der Muschel weh. Und sie will das Sandkorn abstoßen. Dann aber packt sie das Sandkorn ein mit dem Schleim ihrer Weichteile und irgendwann wird eine Perle daraus. Die Perle ist eine Frucht größter Schmerzen der Muschel. So entstehen Perlen aus den Verwundungen und Schmerzen unseres Lebens.



Und es ist sinnvoll, die Schmerzen anzuschauen und Jesus hinzuhalten und nicht gleich weg-zu-beten. Jesus will Perlen aus unseren Wunden machen. Er sagt: du bist reich. Jetzt in der Gegenwart, nicht erst, wenn die Wunden und die Armut nicht mehr da sind. Du bist reich, weil deine Armut und deine Wunden umschlossen sind von Meiner Liebe. Jetzt, weil er jetzt da ist und drin ist in dem, in was wir Ihn hineinlassen. Er kennt uns und unsere Lebenssituationen: „Ich kenne deine Bedrängnis“, sagt er (Offb 2, 9). Ich kenne dein Leben, deine Geschichte, deine Grenzen und deine Schatten. Das, worüber du immer wieder stolperst und fällst.

Und dieses Kennen, dieses Erkennen ist etwas sehr Intimes. Das ist eine intime Vertrautheit. Er erkennt mich und steigt in mein Leben hinein. Gott hat das Schreien seines Volkes Israel in Ägypten gehört und ist hineingestiegen in sein Leben und hat es gerettet. Und so hört Er auch unser Schreien und steigt hinein in das, wo wir Ihn hineinlassen.

Doch wir sind manchmal in der Gefahr, dass wir denken, wir müssten erst aufräumen und könnten Ihn dann erst rufen. Aber er will in unser Leben einsteigen wie es jetzt ist, in den Keller und auf den Dachboden und ordnen, entsorgen und aufräumen, trösten und segnen. Er will mit uns und in uns *aufräumen*.

Wenn wir unsere Armut bejahen, ziehen wir genau diese Armut Gottes an und werden ein Tor für Ihn zu uns, werden zu einem Ort der Begegnung mit Gott.

Darin liegt der Reichtum in der Armut unseres Lebens. Aber die Realität ist ja die, dass wir Ihn oft mehr suchen, wenn es uns nicht so gut geht, als wenn alles in unserem Leben gut geht. Realität ist auch, dass wir uns entscheiden können, wenn es uns schlecht geht, ob wir Ihn hineinlassen in unser Elend oder ob wir Ihn draußen lassen und Ihm sagen: Wenn ich das in meinem Leben erlebe und wenn Du das nicht änderst, will ich nichts mehr mit Dir zu tun haben.

Im zweiten Fall wird unsere Armut schlimmer. Im ersten Fall wird sie zum Tor für Gott und wir erleben Reichtum in unserer Armut.

Dann preist Jesus uns selig, denn dann gehört uns das Reich Gottes. Dann haben wir Zugang zu Ihm und Er zu uns. Dann ist Er uns nahe. Dann ist Platz für Seine Liebe in uns. Denn wir sind am offensten für Seine Liebe, wenn wir liebesbedürftig sind und das auch zugeben.

Wenn wir Ihm alles hinhalten, werden wir erfahren, dass wir bedingungslos geliebt sind. Wir erfahren Seine heilende und liebende Gegenwart, die uns einhüllt. Er verurteilt uns nicht; und wenn Er uns richtet, richtet Er uns auf oder Er richtet unser Leben wie ein Arzt, der einen Knochenbruch richtet, damit die Knochen wieder gut zusammenwachsen.

Wenn wir davon überzeugt sind, ist das an sich schon heilend. Denn es hilft uns, uns selbst anzunehmen und lieben zu lernen. Dann sind wir in unserer Zerrissenheit schon heil. Wenn

wir Gott unsere Wunden hinhalten anstatt immer wieder selbst darin herumzuwühlen, können die Wunden ausheilen.

Und so werden die Wunden zu Perlen und damit zu etwas Kostbarem und zum Reichtum unseres Lebens.

Die Kindheit Bernadettes sah ganz ähnlich aus. Wir Formateure kennen natürlich ihre Vita und die Botschaft, die sie uns bis auf den heutigen Tag mitteilt. Doch gilt es immer wieder neu in ihre Lebensgeschichte hineinzuschauen.

*„Ich verspreche nicht, Sie in dieser Welt glücklich zu machen,
aber in der anderen!“*

Als ihr am 11. Februar 1858 mit 14 Jahren die Muttergottes erschien, hatte sie noch nicht den Katechismus Unterricht besucht, weil ihre Familie so arm war, dass sie arbeiten musste.

Und wenn sie die Bergweiden auch dem feuchten, ungesunden „Loch“ (Cachot) vorzog, in dem die bis über beide Ohren verschuldeten Soubirous leben mussten, sicherte ihr diese Arbeit doch nicht viel mehr als ein Dach über dem Kopf und ein bisschen Essen.

In der Zeit, in der Bernadette nicht die Herde ihrer Ziehmutter, Marie Lagües, hütete, war ihr Vater François gezwungen, sie in die Umgebung von Lourdes zu schicken, wo sie Brennholz zum Verkauf sammelte.

Abbé Pomian, Vikar von Lourdes, sollte sich später nicht wenig darüber wundern, dass dieses Mädchen nicht einmal das „Geheimnis der Dreifaltigkeit“ kannte.

Aber Bernadette, die in einer noch tief von Volksfrömmigkeit durchdrungenen Gesellschaft lebte, hatte stets einen einfachen Rosenkranz bei sich, den sie zu beten pflegte, wenn sie die Schafe auf die Weide trieb.

Als ihr die „Dame“ zum ersten Mal (11.2.1858) erschien, griff sie instinktiv nach dem Rosenkranz, den sie bei sich trug. Die Reaktion Mariens war ein Lächeln und eine zärtliche Geste, die Bernadette nie mehr vergessen sollte.

Bernadette war daran gewöhnt, die Dinge so zu sehen, wie sie sind.

Dem Abbé Fonteneau, der sie wiederholt verhörte und ihr nicht so recht Glauben schenken wollte, sagte sie: *„Ich zwingen Sie nicht, mir zu glauben, aber ich kann Ihnen nur das antworten, was ich gesehen und gehört habe.“* (28.8.1858)

Später gaben ihr die Mitglieder der kanonischen Kommission unter Vorsitz von Msgr. Laurence zu bedenken: *„Dich Gras essen zu lassen, ist ja wohl kaum ein Einfall, der der Muttergottes würdig ist“*. *„Aber Salat essen wir doch auch!“* lautete ihre schlichte und spontane Antwort. (7.12.1858)

Bernadette ließ sich von der plötzlichen Neugier nicht aus der Ruhe bringen, die ihr zuerst von ihrem Dorf, dann von den zivilen und religiösen Behörden und schließlich von ganz Frankreich entgegengebracht wurde.

Im Jahr 1861 wollte sie Abbé Bernadou in der Pose fotografieren, die sie bei den Erscheinungen eingenommen hatte und kritisierte: *„Nein, so geht das nicht! So ein Gesicht hast du nicht gemacht, als die Muttergottes da war.“* Und Bernadette: *„Aber jetzt ist sie doch nicht da!“*



Bernadette konnte es nicht verhindern, dass sie in den Jahren von 1858 bis 1866 zu einer wahren Berühmtheit geworden war: immer wieder wurde sie aufgefordert, die Geschichte der Erscheinungen zu erzählen, und das tat sie auch – auf ihre Weise, mit knappen Worten, den wesentlichen, direkten.

Die Schwestern von Nevers nahmen sie in ihrem Pensionat Lourdes auf, um ihr eine „angemessenere“ Unterkunft zu bieten und sie gegen die vielen Neugierigen abzuschirmen. Und als der Moment gekommen war, über ihr weiteres Leben zu entscheiden, beschloss Bernadette, in die Kongregation einzutreten und den Namen Schwester Marie-Bernard anzunehmen. Sie hatte keine reguläre Ausbildung durchlaufen, war „zu nichts nütze“, wie sie es ihrem Bischof gegenüber ausdrückte. Am Vorabend ihrer Abreise nach Nevers antwortete sie auf die Frage, ob es ihr nicht leidtue, Lourdes zu verlassen: *„Die wenige Zeit, die wir auf Erden sind, müssen wir gut nutzen.“* (3.7.1866)

Sie wusste, dass die ihr gewährte besondere Gnade nicht bedeutete, dass sie nicht versuchen musste, in der ihr geschenkten Zeit ein gutes christliches Leben zu führen. Und nachdem sie im Mutterhaus eingetroffen war und den Schwestern zum zehnten Mal von den Erscheinungen berichtet hatte, verbot die Oberin, ihr weitere Fragen zu den Ereignissen von Lourdes zu stellen.

So konnte also, mit dem Noviziat, die letzte Phase von Bernadettes Lebens beginnen, ihr 22. bis 35. Lebensjahr. Ein Leben im Verborgenen, weit entfernt von Ruhm und Berühmtheit. Sie hatte keine besonderen Pläne. Sie wollte nur der Aufforderung der Muttergottes nachkommen, für die Bekehrung der Sünder zu beten. Sie wusste ja, dass sie – laut dem geheimnisvollen Versprechen der Muttergottes – *„nicht auf dieser Welt“* glücklich sein würde, *„sondern in der nächsten.“*

Ihr Leben verlief in der vollkommenen Normalität des Klosterlebens. Sie konnte aus den Ressourcen des christlichen Lebens schöpfen, die alle haben: dem Gebet, den Sakramenten, ihrer täglichen Pflicht. Eine Regel, der sie sich nicht entzog.

Das Leiden, von dem ihr gesamter Aufenthalt in Nevers geprägt war, ertrug sie ohne mystische Akzente. *„In Lourdes gab es eine Schwester“*, erinnerte sich Vincent Garros, eine Jugendfreundin Bernadettes, *„die Mademoiselle Claire genannt wurde, und die sehr fromm und seit einiger Zeit leidend war. Bei meiner Ankunft im Mutterhaus fragte mich Bernadette nach ihr und ich antwortete: ‚Sie erträgt ihr Leid nicht nur mit großer Geduld, sondern hat mir auch folgende Worte gesagt, die mich wirklich überrascht haben: Ich muss viel Leid ertragen, aber sollte es nicht reichen, möge der Herr noch anderes dazugeben!‘. Woraufhin Schwester Marie-Bernard kurz nachdachte und dann meinte: ‚Sie ist wirklich großzügig; ich würde nichts Anderes tun. Ich begnüge mich mit dem, was er mir schickt‘.“* (Juli 1866)



In ihren Gebeten fanden sich die liebevollsten Aufmerksamkeiten und die einfachsten Gesten: *„Bernadette machte mich einmal darauf aufmerksam, dass ich das Kreuzzeichen schlecht machte,“* berichtete Schwester Emilienne Dubloé: *„Ich antwortete ihr, dass ich es gewiss nicht so gut könnte wie sie, die es schließlich von der Muttergottes gelernt hätte. ‚Man muss aufpassen,‘ sagte sie zu mir, ‚weil es sehr wichtig ist, das Kreuzzeichen gut zu machen‘.“* (Juli 1866)

Und Schwester Ramillon bestätigte: *„Die Art, wie sie das Kreuzzeichen machte, beeindruckte mich tief; wir haben oft versucht, es ihr nachzutun, aber es ist*

uns nie gelungen. Da haben wir uns gesagt: ‚Man sieht, dass es ihr die Muttergottes beigebracht hat.‘

Im Ave-Maria von Lourdes singen die Gläubigen eine Strophe, die das ganze Lebens Bernadettes zusammenzufassen scheint: „Au pied de sa Mère, l’enfant qui la voit, apprend à bien faire le Signe de Croix.“ (Das Mädchen zu ihren Füßen blickt auf zu ihr, das Kreuzzeichen zu machen, das lernt es gut von ihr.)

Wenn man sie fragte, ob es ihr nicht leid täte, von Lourdes so weit weg zu sein, sagte sie: „Ich bin nicht zu bedauern, ich habe etwas sehr viel Schöneres gesehen.“ (Juni 1876)

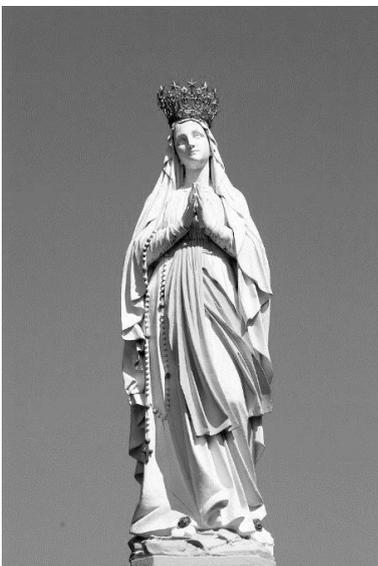
Gewiss, sie konnte „die gottgeliebten und verehrten Augen“ (Dante, Die Göttliche Komödie, Paradies, 33. Gesang: „Die Augen, die der Schöpfer liebt und ehrt, verklärten sich, als sie am Beter hingen, weil andachtsvoll Gebet ihr lieb und wert...“) nicht vergessen haben, die bewundern zu können sie so oft, wenn auch nur für kurze Zeit, das Privileg hatte. Das ganze Leben verspürte sie den brennenden Wunsch, wieder in diese Augen blicken zu können.

„Wenn Du wüsstest, was ich dort Schönes gesehen habe“ (Juli 1866), sagte sie einmal zu Schwester Emilienne Duboé. „Wenn man sie einmal gesehen hat, kann man nicht mehr an der Erde hängen.“ Vielleicht hatte ihr die Muttergottes deshalb gesagt, dass sie auf dieser Welt nicht glücklich werden würde, aber Bernadette nahm daraus keine besonderen Verdienste für den Himmel in Anspruch. Als sie eine Oberin eines Tages fragte, ob sie niemals Selbstgefälligkeit empfände angesichts der Gunstbezeugungen, die ihr die Muttergottes erwiesen hatte, antwortete sie: „Was denken Sie von mir? Meinen Sie, ich wüsste nicht, dass mich die Muttergottes gerade deshalb ausgewählt hat, weil ich die Einfältigste bin? Wenn Sie eine Einfältigere als mich gefunden hätte, hätte sie die genommen.“ (November 1871)

Auch während ihrer Krankheit, als sich ihr Gesundheitszustand zusehends verschlechterte, bewahrte sie eine Nüchternheit, die ihre Mitschwestern in Staunen versetzte. „Ich habe gesehen, wie sehr sie an Geist und Körper gelitten hat“, berichtete Schwester Joseph Ducout: „Ihr Leid hat sie ertragen ohne zu klagen. Sie nahm das Kruzifix in die Hand, schaute es an: das war alles.“

Das letzte Zeugnis über sie hat uns Schwester Nathalie Portat überliefert, die ihr in den letzten Stunden beistand. Während die Schwestern um sie herum den Rosenkranz beteten, „kam bei den Worten des Ave Maria: ‚Heilige Maria, Mutter Gottes‘ wieder Leben in Bernadette, und mit besonderer Betonung... wiederholte sie zweimal: ‚Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für mich arme Sünderin‘.“ (16.4.1879)

Es war jener Teil des Ave Maria, den sie beim Beten des Rosenkranzes immer besonders betont hatte.



Einige Zeit fanden ihre Mitschwestern auf einer im Jahr 1866 von Bernadette geschriebenen Seite folgendes Gebet:

„Tagebuch für die Königin des Himmels:

*Wie frohgemut war doch meine Seele, oh gute Mutter,
als mir das Glück zuteil ward, Euch zu schauen!
Wie teuer ist mir doch die Erinnerung an jene süßen
Momente, die ich unter Euren Augen verbracht;
diesen Augen, so voller Güte und Barmherzigkeit für uns.
Ja, zärtliche Mutter, Ihr habt Euch herabgelassen,
auf der Erde einem schwachen Mädchen zu erscheinen.
Ihr, Königin des Himmels und der Erde,
wolltet Euch dessen bedienen,
was die Welt an Demütigstem zu bieten hatte.“*

Erinnern wir uns noch einmal an den Ausspruch des Heiligen Bischofs und Kirchenlehrers Franz von Sales: „Sei froh über jeden Verlust: denn so gehörst du auch einmal zu den Armen“.
Erinnern wir uns an die Bergpredigt und das Pastoralthema des Lourdes Pilgerjahres 2019: „Selig Ihr Armen, denn Euch gehört das Reich Gottes“ (Lk 6, 20) und verknüpfen wir unsere Gedanken mit dem Testament der Heiligen Bernadette, das uns Abbé François Trochu (1877-1967) übermittelt hat:

Testament der Heiligen Bernadette Soubirous

(Übersetzung aus dem franz. Original)

Ich habe Angst, danke, mein Gott.

„Für das Elend von Mama und Papa, für die kaputtgegangene Mühle, die Serie von Unglücken, für den Wein der Müdigkeit, für die störrischen Schafe, danke mein Gott!

Ein nutzloses Ding war ich:

Für die Kinder, auf die ich aufgepasst habe, für die Schafe, die ich gehütet habe, danke!

Danke, mein Gott, für den Prokurator, für den Kommissar, für die Gendarmen, für die harten Worte von Abbé Peyramale!

Für die Tage, in denen Ihr gekommen seid, Unsere- Frau Maria, und für diejenigen, in denen Ihr nicht gekommen seid, werde ich Euch erst im Paradies zu danken wissen!

Aber für die Ohrfeigen von Fräulein Pailhasson, für den Spott, die Beleidigungen, für diejenigen, die mich für verrückt gehalten haben, für die, die mich für verlogen und eigennützig gehalten haben, danke Frau Maria!

Für die Rechtschreibung, die ich nie gekonnt, für das Gedächtnis, das ich nie gehabt habe, für meine Unwissenheit und meine Dummheit, danke!

Danke! Danke! Denn wenn es auf Erden ein noch unwissenderes und noch dümmeres Mädchen gegeben hätte, so hättet Ihr dieses gewählt...

Für meine vor langer Zeit verstorbene Mutter, für den Schmerz, den ich empfand, als mein Vater, statt seine kleine Bernadette in die Arme zu schließen, mich «Schwester Marie-Bernarde» nannte, danke Jesus!

Danke, dass Ihr dieses zu sanfte Herz, das Ihr mir gabt, mit Bitterkeit getränkt habt!

Für Mutter Joséphine, die mich einen Nichtsnutz nannte, danke!

Für die Mutter Novizenmeisterin, für ihre harte Stimme, ihr Ungerechtigkeit, ihre Ironie und für die Frucht der Demütigung, danke!

Danke dafür, dass ich es war, zu der Mutter Marie-Thérèse sagen konnte: «Ihr habt auch wirklich nichts im Kopf! »

Danke dafür, das Privileg gehabt zu haben so häufig mit Vorwürfen überschüttet worden zu sein, dass meine Mitschwester sagten: «Welch ein Glück, nicht Bernadette zu sein! »



Danke, die Bernadette gewesen sein zu dürfen, der man mit Gefängnis drohte, weil ich Euch gesehen hatte, Heilige Jungfrau; von den Leuten angestarrt, wie ein seltenes Tier; jene so beschränkte Bernadette, dass die Menschen nach meinem Euch schauen riefen: «Das darf doch nicht wahr sein»!

Für diesen erbärmlichen Körper, den Ihr mir gabt, für diese Krankheit aus Feuer und Rauch, für mein verfaulendes Fleisch, für meine zerfressenen Knochen, für meinen Schweiß, mein Fieber, meine ständigen, verrückten Schmerzen, danken mein Gott!

Für diese Seele, die Ihr mir gabt, für die Wüste der inneren Trockenheit, für Eure Nacht und Eure Blitze, für Euer Schweigen und Euren Donner, für alles, für Euch, gegenwärtig oder abwesend, danke, Jesus!

Bernadette (1879)

Le testament de Sainte Bernadette Soubirous

Publié le 11 juillet 2014

J'ai peur, merci mon Dieu.

«Pour la misère de père et mère, la ruine du moulin, le madrier de malheur, le vin de lassitude, les brebis galeuses, merci mon Dieu!

Bouche de trop à nourrir que j'étais, pour les enfants mouchés, les brebis gardées, merci!

Merci, mon Dieu, pour le procureur, le commissaire, les gendarmes, et les mots durs de l'abbé Peyramale!

Pour les jours où Vous êtes venue, Notre-Dame Marie, pour ceux où je vous ai attendue, je ne saurais vous rendre grâce qu'en Paradis!

Mais pour la gifle de Mlle Pailhasson, les railleries, les outrages, pour ceux qui m'ont crue folle, pour ceux qui m'ont crue menteuse, pour ceux qui m'ont crue avide, merci Dame Marie!

Pour l'orthographe que je n'ai jamais sue, la mémoire des livres que je n'ai jamais eue, pour mon ignorance et ma sottise, merci!

Merci! Merci! Car s'il y avait eu sur terre fille plus ignorante et plus sottie, c'est elle que vous auriez choisie...

Pour ma mère morte au loin, pour la peine que j'ai eue quand mon père au lieu de tendre les bras à sa petite Bernadette m'appela 'Sœur Marie Bernard', merci Jésus!

Merci d'avoir abreuvé d'amertume ce cœur trop tendre que vous m'avez donné!

Pour Mère Joséphine qui m'a proclamé bonne à rien, merci!

Pour Mère Maîtresse, sa voix dure, sa sévérité, ses moqueries, et le pain d'humiliation, merci!

Merci d'avoir été celle à qui Mère Marie-Thérèse pouvait dire: 'Vous n'en faites jamais d'autres!'

Merci d'avoir été cette privilégiée des sermones dont mes Sœurs disaient: 'Quelle chance de n'être pas Bernadette!'

Merci pourtant d'avoir été Bernadette, menacée de prison parce qu'elle vous avait vue, regardée par les foules comme une bête curieuse, cette Bernadette si ordinaire qu'en la voyant on disait: 'C'est ça!'

Pour ce corps piteux que Vous m'avez donné, cette maladie de feu et de fumée, ma chair pourrie, mes os cariés, mes sueurs, ma fièvre, mes douleurs sourdes ou aiguës, merci mon Dieu!

Et pour cette âme que Vous m'avez donnée, pour le désert des sécheresses intérieures, pour Votre nuit et vos éclairs, Vos silences et Vos foudres, pour tout, pour Vous absent ou présent, merci Jésus!»

Bernadette (1879)

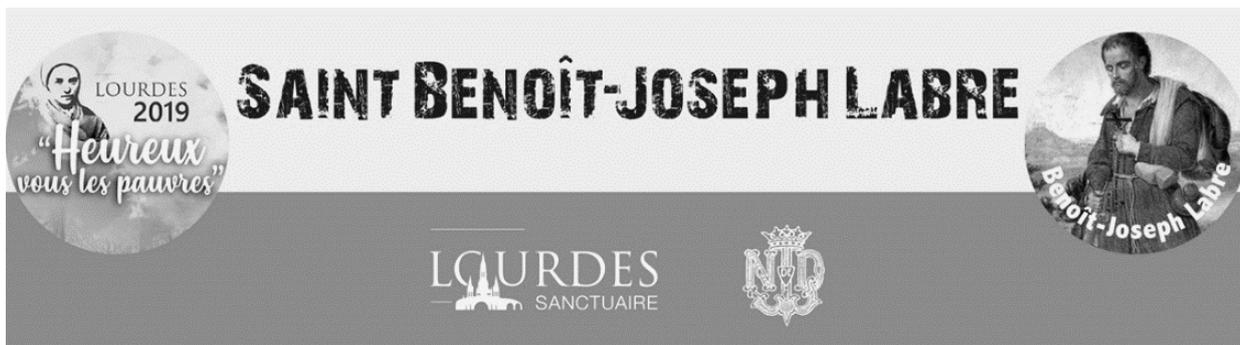
Wollen wir abschließend das Beschriebene mit einem Gebet der deutschen Theologin Birgit Schindler vertiefen:

Meist müssen wir ein solches Gebet immer wieder beten; es ist nicht mit einem Mal getan. Und es muss uns eben auch wie in Fleisch und Blut übergegangen sein, damit wir wirklich mit dieser Realität leben können und sein Reichtum in unsere Armut kommt.

*„Danke Jesus, dass Du die Armen glücklich preist.
Dass Du den Armen sagst, dass sie reich sind, weil Du bei ihnen bist.
Herr, ich bin arm und verwundet und ich bringe Dir die Punkte, wo das konkret so ist.
Ich bringe Dir meine Wunden, meine Schatten, meine Grenzen, das, wo ich verletzt bin, enttäuscht,
traurig, wo ich wütend bin, wo ich Angst habe und einsam bin.
Du kennst mich durch und durch. Herr, ich weiche diesen Gefühlen nicht mehr aus.
Ich stelle mich dem, wie es ist. Ich höre auf zu verdrängen und zu verleugnen.
Ich höre auch auf, an mir selbst herumzubasteln.
Ich gebe Dir Raum, damit Raum wird in mir für Deine Liebe.
Danke, dass Du meine Situation kennst. Dass Du meine Geschichte kennst.
Danke, dass Du mich kennst, durch und durch. Dass Du mich kennst und liebst.
Dass Du hineinkommst in meine unaufgeräumten Stellen, in meinen inneren Keller und auf meinen
Dachboden, in meine Traurigkeiten, in meinen Ärger, in meine Nöte.
Dass Du entsorgst und entrümpelst, dass Du tröstest und segnest.
Dass Du richtest, indem Du einrenkst, geraderichtest und aufrichtest.
Herr, komm hinein in meine Armut. Steig hinein in mein Leben.
Räume Du auf in mir. Danke, dass Du mich anschaust mit deinem liebevollen Blick.
Dass du mir sagst: fürchte dich nicht!
Danke, dass ich reich bin in meiner Armut, dass Du aus meinen Sandkörnern Perlen machen willst.
Danke, dass du mir gerade in meiner Armut begegnest, dass meine Armut ein Tor ist zu Dir. Und
dieses Tor soll offen sein für Dich und deine Liebe.
Amen“.*

Birgit Schindler





Der heilige Benedikt Joseph Labre

Bei unseren Betrachtungen zum Pastoralthema 2019 dürfen wir aber auch nicht den **HI. Benedikt-Joseph Labre** vergessen. Er ist der bettelnde Heilige, der Patron der Pilger, der Obdachlosen, der Bettler, der Penner, der Landstreicher, der Suchenden und unserer Hospitalité Notre Dame de Lourdes.

Benedikt-Joseph Labre war das älteste von 15 Kindern eines Landwirts und zeigte früh schon Anzeichen eines so tiefen Glaubens.

„Sein Leben war eine ununterbrochene Reihe von Leiden aller Art. Der Hunger, der Durst, die Blöße, die Kälte, die Hitze, das Ungeziefer so ihn beinahe aufzehrte, Spott Schimpf, Unbilden, Krankheiten, Schläge, kurz eine beständige Abwechslung von Trübseligkeiten konnten ihn nicht aus seiner Fassung bringen, ja er änderte dabei nicht einmal seine Gesichtszüge. In der Mitte so vieler Widerwärtigkeit blieb er immer gleichmütig, immer munter und fröhlich ein freiwilliger Armer.“

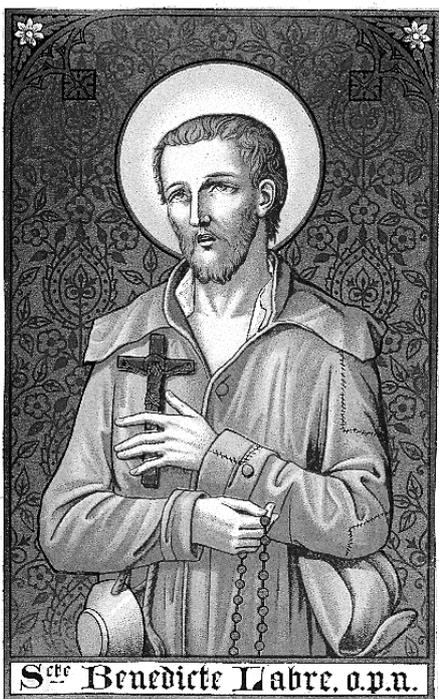
So beschreibt ihn 1783 Guisepppe Marconi in „Kurzgefasste Lebensgeschichte des Dieners Gottes Benedikt Joseph Labre, eines Franzosen“. Benedikt Labre hätte es im Leben leichter haben können. Genau das wollte er nicht. Für sich selber nichts. Vielleicht wollte er unsichtbar sein. „*Er schien seiner selbst zu vergessen und das Herz nicht zu haben etwas zu fordern*“. Er kleidete sich immer in zerfledderte Lumpen.

Körperpflege? Weshalb denn, wenn ihm sein Leib ihm nichts wert ist? Als ihm Priester in Rom Geld geben wollten, damit er sich zu Weihnachten mal rasieren ließ – abgelehnt. Ist doch egal, wie ich aussehe. Auf mich kommt's nicht an? Ein gewaltfreier Revoluzzer im Aufstand gegen Erwartungen, gegen das „comme-il-faut“? Vielleicht.

Fragen wir ihn! Benedikt Labre, Was willst du? „*Beten. Einfach nur beten.*“ Genau das tat er. Sich selber fand er unwichtig. Liest man in der Biographie Don Guiseppes genauer nach, scheint es so, dass Benedikt Labre sein Unwichtig sein nahezu gefeiert hat: „*... er frohlockte, wenn man ihn als einen Räuber misshandelte, er sich aus Demut eines Almosen unwürdig achtete...er wünschte, verachtet zu werden...*“.

Was war er für einer? Ein Stiller. Einer, der die Stille sucht. Ältester von 15 Kindern eines Kleinbauern und Krämers, geboren am 26. März 1748 in einem nordfranzösischen Dorf.

Als Fünfjähriger konnte er lesen und schreiben „*und dieses aus keiner anderen Absicht als um für sich selbst die ersten Anfangsgründe unserer Religion, für die er ganz eingenommen war, lesen und mit eigener Hand ausschreiben zu können*“, erklärt Don Guisepppe und beschreibt weiter: „*Nie betrug er sich kindisch in seinen Handlungen... Er verabscheute das Leben und liebte Spiel und Scherze nicht. Unser Benedikt Joseph betrug sich sanft, ruhig und friedfertig gegen alle.*“



Als er zwölf war gaben ihn die Eltern zu seinem Paten, einem Pfarrer in der Nachbargemeinde. Der wollte ihn auf eine geistliche Laufbahn vorbereiten. Doch das klappte nicht, Benedikt taugte nicht zum Studieren. „Logik ekelte ihn“, schreibt Don Guiseppe.

Das Klosterleben interessierte ihn mehr als der Priesterberuf. Schon als 16jähriger wollte er in Klöster; doch die Eltern gaben ihm anfangs keine Erlaubnis. Später nahmen die Kartäuser von Neuville ihn auf, doch in der Abgeschlossenheit der Kartause bekam er Angst. Er wurde entlassen.

Zwischendurch wieder daheim schlief er nie auf seinem Bett, sondern immer auf dem Boden.

Zu den Mönchen von La Trappe wollte er. Die „Trappisten“ - bekannt für strenge Askese und unbedingtes Schweigegebot - nahmen ihn nicht auf, wegen seiner Jugend und seiner schwachen Gesundheit.

1769 nahmen ihn im Kloster Sept Fonds die Zisterzienser auf. Doch daraus wurde auch nichts: Er hat zu extrem gefastet, wurde deshalb krank. Also wandert Benedikt Labre nach Italien. Alle Bewerbungen in Klöster wurden abgelehnt.

Im Spätsommer 1770 erkennt er: „Gott hat für mich ein anderes Leben als eines im Kloster vorgesehen“, schreibt er in einem Brief an die Eltern. Fortan lebte er als bettelarmer Pilger, ein „freiwilliger Armer“, der auf alles verzichtet. Benedikt pilgert 13 Jahre lang durch Italien, Frankreich, die Schweiz, Spanien, Deutschland. Er legt 30 000 Kilometer zurück, und kommt dabei u.a. nach Santiago de Compostella, nach Loreto und nach Rom.

Er hat sich auf den Weg gemacht um herauszufinden, was Gott von ihm erwartet und er hat verstanden - durch das Loslassen *von weltlichen Dingen* und die Gelassenheit, *die in Gott gründet* -, dass seine Berufung genau darin bestand, Pilger zu sein.

Wie hat er gelebt? Arm. Allein. Bescheiden. Er schlief in Armenhospizen oder irgendwo unter Büschen, auf der Erde. Ab 1774 war Rom sein „Hauptwohnsitz“, dorthin kehrte er immer wieder zurück.

Er aß, was Menschen ihm gaben. Manchmal aß er vom Müll. Er nahm nicht alles an, was sie ihm geben wollten. Vieles, was er annahm, gab er gleich weiter an andere Arme.

Wie gingen die Menschen mit ihm um, wie fanden sie ihn? Wunderlich, seltsam, abstoßend? Don Guiseppe schildert, wie Benedikt Labre von Jugendlichen verachtet, verspottet, getreten, geschlagen, mit Steinen beworfen wird. „Unser Benedikt“ blutet, erleidet Schmerzen und schweigt. Lässt sich nichts anmerken, zeigt niemals Schmerz, wehrt sich nicht.

Solch ein Verhalten hat ihn zu einem Besonderen, einem Heiligen gemacht. Einzig dann begehrt er auf, wenn es gegen Gott geht, wenn Worte und Taten gotteslästerlich sind. „... er beschloss stets zu reden, wie er es im Herzen hätte“. Ansonsten spricht er wenig mit den Menschen. Mit Gott viel: er betet so oft und lange, dass er an seinen Knien große Geschwüre bekommt. Für sein Leben hat er drei Regeln aufgestellt, die er niemals brach; Don Guiseppe schreibt: „Er dachte, dass wir, um die Gleichförmigkeit mit Jesus Christus zu erhalten, unser Herz nach dem Vorbild des Seinigen gestalten müssen. Hierzu pflog er zu sagen, müsse man drei Herzen in einem haben; erstens ein ganz reines, ganz aufrichtiges und ganz heiliges Herz um Gott zu lieben,

ihm zu dienen und alle Trübseligkeiten mit Geduld zu ertragen, die er uns die ganze Zeit des Lebens über etwas schicken möchte. Zweitens ein ganz unverstelltes, liebevolles und freigebiges Herz gegen den Nächsten... Drittens ein ganz unerbittliches, strenges und starkmütiges Herz gegen uns selbst, so dass wir den Forderungen unserer Leidenschaft nie willfahren, das sinnliche Vergnügen verabscheuen und den eigenen Leib abtöten und kreuzigen.“

Vor seiner Lieblingskirche Madonna dei Monti brach er im April 1783 zusammen und starb in einem nahen Wohnhaus. „Sein ganzes Leben ist ein stets ununterbrochenes Gebet gewesen, gleich einem Totengerippe abgezehrt war er.“, schreibt Don Guisepppe und beantwortet die Frage, was dieser „freiwillige Arme“ geleistet hat: „...durch die vielen und ausgezeichneten Wunder, die Gott auf seine Fürbitte gewirkt haben soll...“.



Santa Maria dei Monti, Rom

Über 100 Wunder soll es in Bezug auf ihn gegeben haben. Ein guter Grund, dafür, dass Papst Pius IX. ihn am 20. Mai 1869 selig und Papst Leo XIII. ihn am 8. Dezember 1883 heiligsprach.

Er wurde zum Patron der Pilger ernannt. Im Laufe der Zeiten wurde er Patron der Penner, der Bettler der Landstreicher; vielleicht ist er ja auch ein Patron der Suchenden. Viele Unterkünfte für Obdachlose weltweit benennen sich nach ihm und arbeiten nach dem Gebetssatz, den er immer wieder gesprochen und den er wirklich gelebt hat: „Gottes Wille geschehe.“

Sabine Wilms/MP

